Die Reise nach Ikarien.

Roman von H. Leichmann.

(26. Fortsetzung.)

Frauen hatten alle den Schauplatz verlassen. An anderen Tage sagte Frida wieder zu Gerta:

„Du mir noch einen Liebesdienst — kommst mit mir zum Rechtsanwalt.“

Auch Gerta konnte dem unglücklichen Mädchen nicht abschlagen. Sie packte das kleine Romanmanuskript zu und wanderte mit der vor Erregung fiebernden Freundin wieder durch die sticht heißen Straßen zu einem Rechtsbeistand.

Der Advokat war ein flüchtiger Bekannter Fridas. Er sah die beiden Frauen in seinem Zimmer Platz nehmen und sich die ganze Geschichte erzählen. Als Frida schwieg, zuckte er vielsagend die Achseln:

„Mein liebes Fräulein — wenn Sie nicht den allergeringsten Beweis haben — nicht den kleinsten Auszug — eine Szene vielleicht?“

„Nichts, nichts, Herr Doktor,“ sagte Frida trostlos. „Ich verbrannte alle Aufzeichnungen, als ich mit dem Drama fertig war. Und das ganze Manuskript — Sie wissen ja —“

„Verschlang die Spree. Ich weiß es. Aber wie gesagt, Sie können da nicht einmal auf Plagiat klagen, weil Sie keinen Beweis haben. Die Sache ist von vornherein völlig aussichtslos. Sie müßten dann die ungeheuren Kosten tragen — und denken Sie an die zahllosen Aufregungen. Schicken Sie sich drein — es war riesig übereilt und unvorsichtig von Ihnen, ein so kostbares Manuskript zu vernichten.“

„Ich war so erbittert, so erregt,“ flüsterte Frida heiser. Sie saß ganz zusammengesunken in ihrem Sessel, und ihre im Schoß verkrampften Hände zitterten. Gerta fühlte namenloses Mitleid mit der Armen. Empört rief sie:

„Und es gibt gar kein Mittel, dem Schurken beizukommen, Herr Doktor? Zwei Bekannte von Fräulein Groner kannten den ganzen Inhalt, sahen das Werk wachsen — können die nicht genug Zeugenschaft ablegen?“

„In dieser Sache genügt das nicht, Fräulein. Mir tut es ja sehr leid, sehr — aber es laufen genug Schurken in der Welt herum, die man nicht nehmen und strafen kann. Die stehen oft in Amt und Ehren. Und keiner weiß es, daß es Schurken sind.“

Frida erhob sich plötzlich.

„Komm, Gerta, ich danke dir für deine Teilnahme. Sie entschuldigen wohl, Herr Doktor — adieu.“

Der Advokat begleitete die beiden Damen hinaus. Die gingen eine zeitlang schweigend weiter. Und als Gerta zu sprechen beginnen wollte, wehrte Frida nervös, flehend ab.

„Laß mich, ich bitte dich. Du weißt nicht, wie es in mir aussieht.“

Gerta war ein wenig verletzt. Man konnte sich doch aussprechen. Das erleichtert doch, befreit. Gerta wußte nicht, daß man manches Leid im Leben mit niemand besprechen kann, daß in manchen Stunden die Wohltat des Aussprechens versagt bleiben muß. Und das sind die schwersten Leiden, die ausgestanden werden müssen.

Es ging gegen den Abend zu. Es wurde ein wenig kühler, und Gerta hatte noch keine Lust, nach Hause zu gehen. An ein Arbeiten war doch heute wieder nicht zu denken. Sie sehnte sich nach dem Anblick eines frischen, grünen Baumes, nach einer Wiesenfläche. Sie sagte zu Frida, die schwer an ihrem Arm einherschritt:

„Wir fahren in den Tiergarten. Kr[illegible] Frida.“

[illegible]ch die wehrte wieder ängstlich. „[illegible]ein, heute nicht. Ich gehe nach Hause. Ich sehne mich nach Hause. Nur vier Wände haben, hinter denen ich mich verstecken kann. Fahr du allein. Und laß mir die Wiesen und Bäume grüßen — und alles, alles. Und nun leb' wohl, Gerta, du bist so gut. Du hättest Gattin und Mutter bleiben sollen, weil du eine so weiche, zärtliche Seele hast. Geh' wieder heim, Gerta! Ich rate dir gut. Für dich paßt die Welt, die große Welt nicht!“

Ganz erstaunt sah Gerta auf ihre Gefährtin. Wie kann die nur jetzt davon anfangen? Mitleidig sah sie in das verstörte Gesicht, in die fiebrigen, glühenden Augen. Leise fragte sie:

„Willst du, daß ich mitkomme, daß ich bei dir bleibe?“

„Nein, im Gegenteil. Das Alleinsein ist mir jetzt geradezu ein Bedürfnis. Sei mir nicht böse deshalb. Ich bin einmal so. Und noch einmal: lebe wohl.“

Sie schritt über einen Straßenübergang. Gerta blickte ihr nach. Und schrie plötzlich auf — nein, es war nichts. Es hatte einen Augenblick so ausgesehen, als wollte sich Frida vor eine Elektrische werfen. Das war wohl nur Einbildung gewesen. Denn schon schritt Frida weiter, aber sich umpuckelnd, und war bald im Menschengewühl untergetauchen.

„Ich bin doch sehr erregt gewesen,“ dachte Gerta und hob in den Tiergarten. Wie gut, daß sie nicht mehr in die Redaktion gehen mußte. Sie [illegible] sie auch heutzutage nicht, nur [illegible] nicht, zu unentschlossen, [illegible] bei jedem Manuskript, das sie zurückstehen sollte. Sie mußte ja aus eigener Erfahrung, wie grausam es schmerzt, wie bitter noch es tut, wenn eine Arbeit, die man für gut hielt, auf die man Mühe verwendet hat, der man seine ganze Kraft geweihet hat, nicht angenommen wird. Gerta seufzte tief auf. Wohin eigentlich pahte sie? Nicht dorthin, nicht dorthin. Zu Hause hatte sie sich in die Welt hinausgesehnt, und jetzt war sie hier, jetzt sehnte sie sich wieder fort. Wo war das Glück, die Ruhe? Die Menschen und der Trubel auf den belebteren Gängen des Tiergartens verdrossen sie. Sie suchte die Einsamkeit. Und dort wurde sie noch trauriger und mutloser. Sie versuchte an ihren Roman zu denken, wollte sich neue Szenen ausdenken. Doch ihr schien es, als sei ihr Hirn verbrannt, nicht das geringste wollte ihr einfallen. Als sie noch bei den Ihren weilte, waren ihr die Gedanken zugeströmt. Wie eifrig hatte sie jede Minute benützt. Und jetzt, da sie ausgezogen war zur Arbeit, jetzt ließ sie Tage und Tage nutzlos verstreichen, setzte sich förmlich mit Unlust zum Schreibtisch. Das mußte anders werden. Diese erschlaffende Energielosigkeit mußte sie einfach abschütteln. Fort mußte sie, fort.

Mit neuem Mut kam sie am Abend nach Hause. Sie trat bei Frau Möllner ein, um sie um ein Nachtmahl zu bitten. Sie war hungrig geworden vom vielen Herumlaufen.

Mutter und Tochter saßen gerade beim Nachtmahle. Gerta setzte sich zu ihnen und nahm an dem einfachen Mahle teil. Sie sprachen unwillkürlich leise, als läge ein Schwerkranker im Zimmer.

Frau Möllner sagte:

„Sie hat sich eingeschlossen. Wir sollen sie ja nicht stören. Sie will Briefe schreiben und dann schlafen, hat sie gesagt. Sie hat schrecklich ausgesehen, das arme Fräulein. Wenn sie sich nur nichts antut!“

Gerta durchschauerte es seltsam. Sie dachte an ihre Halluzinationen am Nachmittag.

Als sie in ihrem einsamen Zimmer saß, fürchtete sie sich beinahe ein wenig. Wenn sie wenigstens ihren kleinen Gert hier gehabt hätte. Sie sah ihn so deutlich vor sich, in seinem langen weißen Nachthemdchen. Und von ihrem Roman schweiften ihre Gedanken wieder weit der Heimat zu.

Einmal zuckte sie nervös zusammen. Es war ihr gewesen, als hätte ein ferner Schuß geknallt — nur ein schwaches Zittern der Luft, eine kleine Erschütterung. Es konnte ebenso gut eine scharf zufallende Tür gewesen sein. Gerta zitterte heftig, der Schweiß brach ihr aus allen Poren. Sie horchte und hörte doch nichts, weil das Blut ihr zu mächtig in den Ohren sauste. Aber alles blieb still — kein Tritt — kein Laut, als ob alles, alles schliefe. Da schalt sich Gerta ob ihrer Nerven, die ihr immer wieder Streiche spielten. Sie warf unmutig die Feder beiseite und legte sich zur Ruhe. Doch so sehr sie sich zu schlafen mühte, immer hörte sie den kurzen, fernen und doch scharfen Knall.

Endlich erwachten Berlin und mit ihm Frau Möllner und ihre Tochter. Gerta hörte sie in der Küche nebenan herumhantieren, Kaffee mahlen, Feuer anmachen, Geräusche, die namenlos beruhigten. Gerta schlummerte ein wenig ein und wachte erst auf, als man an die Tür pochte.

Herzklopfend warf sie ein Gewand über und öffnete. Frau Möllner stand draußen mit dem Kaffee. Beruhigend meinte sie: „Nu, nu, erschrecken Sie man nicht, ich bin es nur. Sie sind ja ganz blaß!“

„Ich hab' schlecht geschlafen — und bin erst gegen Morgen ein wenig fester eingeschlafen. Stellen Sie nur den Kaffee her . . Ist Fräulein Frida auch schon auf?“

„Ach, die schläft wie ein Murmeltierchen. Hab' schon zweimal geklopft. Sie hat ja seit gestern mittag nichts gegessen.“

Zitternd faßte Gerta die Alte beim Arm.

„Frau Möllner — hörten Sie in der Nachts nichts? Sie schlafen doch noch näher bei Frida als ich.“

„Was denn, was denn? O Gott, erschrecken Sie mich nicht!“

„Ich kann mich ja auch getäuscht haben — es war so gegen elf Uhr — es muß jemand einen Schuß abgegeben haben — oder war es eine Tür“ . .

Frau Möller kreischte laut auf. „Na, das wäre noch schöner. In meiner Wohnung — da krieg ich mein Leben keiner Minute mehr. Ich hole die Polizei.“

„Nein,“ rief sie zaghaft Gerta, „wir können nicht. Wir müssen uns erst überzeugen. Haben Sie keinen zweiten Schlüssel?“

„O ja,“ jammerte man ganz fassungslos die Alte und hol einen Schlüssel. Gerta wankte flüchtig Jahre und ging hoch zu den beiden Frauen hinaus, die ganz aufgeregt und geschreckt in der Tür standen. Gerta sagte: „Wer geht aber hinein? Ich nicht!“

„Ich auch förmlich die ganze Nacht etwas Schreckliches.“

Tonlos sagte Gerta:

„Wir müssen noch einmal Klopfen. Vielleicht schläft sie noch.“ Und als alle drei vor dem hohen Zimmer standen, horchten sie auf, denn es kamen schwere Schritte die Treppe herauf. Gerta hörte es ohne Gleichgiltigkeit, bevor der Antommende sichtbar wurde. Und es durchzuckte sie freudig, als sie ihn erkannte. Es war Richard Wellen. Sie lief ihm entgegen, wie einem Alliebtenen, sprachen sie ihn nicht näher kannte, er sah erstaunt auf die angstvollen Frauengesichter, und auch sein Gesicht nahm einen Zug von Angst und Schrecken an.

„Was ist hier geschehen, Frau Helbe?“

„Ich weiß es nicht, wo ich fürchte, daß etwas geschehen sein könnte. Sie schickt uns der Himmel. Hören Sie: Fräulein Frida macht absolut nicht auf. Wir klopften schon — und in der Nacht — war es mir — als hörte ich einen Schuß fallen“ . .

„Geben Sie mir den Schlüssel. Und wir beide gehen allein hinein. Schicken Sie die Frauen fort.“

Und als die beiden zögernd und doch erleichtert gegangen waren, sagte er leise:

„Ich ahnte förmlich die ganze Nacht etwas Schreckliches, seit ich sie gestern gegen Abend gesprochen. Sie wissen vielleicht nicht, daß ich Frida liebe — schon lange. Und sie wollte mein Weib werden, wenn sie das große Werk geschrieben hätte. Ich mahnte sie gestern an ihr Versprechen. Wir standen im Haustor unten. Und plötzlich küßte sie mich, sie, die Spröde, Reine — und sagte, ich solle mir heute das Jawort holen. Und nun kommen Sie, Frau Gerta — ich hole mir die Antwort.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Mikroskop der Bewegung.

In einer medizinischen Fachschrift berichtet A. Contamin über neue wissenschaftliche Verwendungsmöglichkeiten des kinematographischen Films. Wir kennen, schreibt er, schon den Film, der die Zirkulation des Bluts in der Schwimmheit eines Frosches darstellt, wir kennen die Trypanosomen (Blutparasiten) und ihre Phagocytose (Kampf mit den sie in sich aufnehmenden weißen Blutkörperchen) ebenso die Bewegungen einer Amöbe. Es waren dies kinematographische Bilder, die im wesentlichen nichts anderes waren als die Wiedergabe dessen, was man bei der mikroskopischen Untersuchung sieht. Sie waren zwar für den Unterricht von großer Bedeutung, vermehrten aber nicht die Kenntnisse des wissenschaftlichen Forschers. Wie aber Comandon sehr richtig gesagt hat, harrt der Kinematographie noch eine andere Aufgabe. Sie muß das Mikroskop der Bewegung sein. Man kann dank ihrer den Ablauf einer Bewegung verlangsamen oder verschnellern. Comandon hat uns nunmehr die ganze Entwicklung eines See-Igeleies und die embryologische Entwicklung eines Spulwurmeies gezeigt. In wenigen Minuten sieht man alle Phasen bis zur Teilung der Larve, die man in ihrer Hülle sich bewegen sieht. Die Figuren der Zellteilung und besonders die Bewegungen, welche im Cytoplasma stattfinden, sind für den, der solche Darstellungen zum ersten Male sieht, von überraschendem Eindrucke. Nachdem Levaditi einige Versuche des Chirurgen Cartel nachgemacht hatte, hat auch Comandon sie uns im Film zur Darstellung gebracht. Die Bewegung konservierter Herzstückchen, ebenso die Flucht der Sternzellen aus diesen Stücken heraus und die Rückkehr der Zellen zu ihrem Ausgangspunkt erscheinen mit um so größerer Deutlichkeit, je schneller der Film sich abwickelt. Schließlich hat Comandon mit Pinoy die Entwicklung der Schimmelpilze vorgeführt. Das Hin und Wieder des Protoplasmas, das so außerordentlich rhythmisch vor sich geht, macht den Eindruck von regelmäßigen Herzschlägen. Nachdem man die Ausbreitung des Schimmelpilzes in einem Netze sich hat vollziehen sehen, sieht man seine Zerstörung durch den Einfluß des Lichtes und der Wärme. Diese verschiedenen Films zeigen den Ablauf in einer Schnelligkeit, die 60 bis 220 mal größer ist als die der Wirklichkeit.

— Modern. Frau: Sie nehmen die Stelle also an?

Köchin: Ja, — i will's amal mit Ihna probieren!

— Kinderlogik. Karlchen: „Mama, wie heißt die Mutter eines Esels?“ Mama: „Eselin.“ Karlchen: „Warum hast Du mich denn gestern einen Esel genannt?“

„Am Strand“.

Reisehumoreske aus dem Französischen von M. G.

„Hier!“ Herr Bigaré begrüßte einer Stelle des Reisehandbuchs. „Das ist ganz entzückend: einer kleine Strand, etwa hundert Meilen von Paris entfernt. Der reiche Zapfen einer Kleinen, nicht teuren Badeort.“

„Aber mein Freund,“ sagte seine Frau einwendend, „bist du dessen auch ganz gewiß? Ich hörte noch nie von diesem Strand sprechen. Wie heißt das — St. Florent-des-Eaux?“

„Ja, so heißt der Ort. Nun gerade, weil er noch so wenig besucht ist, gehe ich hin. Ich bin nicht wie ein Schaf, das der Herde nachläuft.“

„Nun, du magst ja recht haben.“

Die gute Frau hütete sich, zu widersprechen. Wenn der Hausherr sagte: „Es ist so“ — kam ihr auch nicht der leiseste Zweifel. Mit dem Wort: mein Mann sagt es, wird sie jede allfällige Kritik ab. Ohne weiteres anerkannte sie stets seine geistige Ueberlegenheit. Seit 18 Jahren war Herr Bigaré höherer Telegraphenbeamter und genoß in seiner Umgebung das beste Ansehen.

Schon lange hatte er gewünscht, einmal ans Meer zu gehen, und nun wollte er seine, ihm vom Staat bewilligten Ferien in Begleit seiner Frau und seiner zwei Töchter irgendwo am Strande zubringen.

Aber wo? Das war die wichtige Frage. Nun endlich war, Dank der Umsicht des Familienoberhauptes, die Wahl auf diesen reizenden, kleinen Ort gefallen. Welches Hotel sollte man beziehen? Leider zeigte das Reisehandbuch keines an, und Frau Bigaré regte sich darüber auf.

„Ach was, du hast immer so viele Bedenken,“ bemerkte ihr Mann mit nachsichtigem Mitleid. — Ich schreibe ganz einfach an das Badehotel.“

„Aber wenns dort keines gibt?“

„Es gibt überall Badehotels.“

Frau Bigaré hatte von neuem Gelegenheit, die Geistesgegenwart ihres Mannes zu bewundern. — Er schrieb an das Badehotel in St. Florent-des-Eaux.

Keine Antwort kam. „Man wird jetzt eben keine Zimmer frei haben!“ schloß Herr Bigaré.

„Oder vielleicht keine Zeit zum Schreiben,“ meinte seine Frau.

Nun waren die Ferien da und die Abreise ließ sich nicht mehr hinausschieben.

„Gut, wir verreisen,“ sagte Herr Bigaré, „ich werde schon sehen.“ Es war ja anzunehmen, daß ein Mann, wie Herr Bigaré, der die großen Interessen des Staates behandelte, sich in dem kleinen Marktflecken gewiß zurechtfinden würde.

Einkäufe wurden noch gemacht: Badeausrüstungen, alles Nötige für den Angelsport und die Koffer in aller Eile gepackt.

„Wohin geht die Reise?“ frugen die neugierigen Nachbarn.

„Nach St. Florent-des-Eaux.“

„St. Florent-des-Eaux? Kennen wir nicht!“

Aber Herr Bigaré erklärte mit überlegener Miene: „Ein allerliebster Badeort, noch wenig bekannt, und das ist nicht sein geringster Reiz. In 10 Jahren hat er Trouville überflügelt.“

„Glauben Sie?“ —

„O, ich bin ganz gewiß!“

„Was dieser Herr Bigaré für eine feine Nase hat!“ —

Welche Reise! Vierzehn Stunden Eisenbahnfahrt in einer Abteilung dritter Klasse, eingepfercht in eine Menge Menschen! Was gabs da für Staub, Schweiß, Gerüchte aller Art!

Soviel ist gewiß, Beharrlichkeit überwindet alle Hindernisse und führt zum Ziel.

Mitternacht! Der Zug hatte nur vierzig Minuten Verspätung. Es ging entschieden alles gut.

„St. Florent-des-Eaux!“ rief der Schaffner.

„Gut, gut, wir kommen!“ — Aber die zwei Mädchen hatten so viel mit dem Gepäck zu tun, und Frau Bigaré wunderte sich, daß der Ozean so nahe bei Paris sei!

Endlich war man ausgestiegen und stand vor dem kleinen Stationsgebäude, das von einer einzigen Laterne beleuchtet war. Alles öde und leer, weder Reisende noch Gepäck.

„Wo ist der Omnibus?“ fragte Herr Bigaré.

„Hier gibts keinen,“ erwiderte der einzige anwesende Uniformierte.

„Gut, so gehen wir zu Fuß. Wollen Sie unser Gepäck tragen?“

„Ihr Gepäck?! St. Florent-des-Eaux ist zwei Kilometer von der Station entfernt.“

„Verwünscht!“

Nun, das waren eben die unvermeidlichen, kleinen Schwierigkeiten einer großen Reise.

Die Familie Bigaré begab sich also mitten in der dunkeln Nacht auf den Weg, das Gepäck würde man am andern Tage nachkommen lassen.

Ach der Weg war lang und alle waren sterbensmüde. Endlich geschah es, wie's in der Geschichte vom kleinen Däumling heißt: eins der Mädchen sah ein Licht und rief: „Wir sind gerettet! Aber es war nur das Licht einer kleinen Schenke, vor der ein Mann stand, seine Pfeife rauchend. Im Gesichtchen war alles Bis und bunkel.

„Wo ist das Badehotel,“ frug Herr Bigaré.

„Es gibt keines hier.“

„Entschuldigen Sie, vielleicht hat Sie nicht recht verstanden?“

„Wollen Sie es etwa besser wissen? Ich bin ja von hier.“

Ein schrecklicher Zweifel bemächtigte sich Herrn Bigarés.

„Dann bitte,“ bat er höflich, „geben Sie mir ein Hotel.“

„Es gibt nur eins: Zum weißen Roß.“

„Also, ins „Weiße Roß.“

Es war höchste Zeit. Die Familie Bigaré ging an eine feuchtfröhliche Hoffung angenommen, und die Mädchen fielen sich auf die Bankbänke, von Müdigkeit und Schlaf überwältigt.

Viel Mühe brauchte es, im Gasthof jemand zu wecken. Endlich erschien ein verschlafener Hausknecht, der den Reisenden zwei große Zimmer anwies.

„Ganz die Art eines kleinen Meerbadgasthofes,“ bemerkte befriedigt Herr Bigaré.

„Wunderbar,“ sagte eine der Töchter, „man hört das Rauschen des Meeres gar nicht.“

„Wahrscheinlich, weil Ebbe eingetreten ist. Jetzt zu Bett, morgen wollen wir den Strand begrüßen.“

Anderen Tages befand sich Herr Bigaré schon früh in halber Strandtoilette am Marktplatz.

Er redete einen Einwohner an: „Sagen Sie mir, guter Freund, auf welcher Seite ist das Meer?“

„Das Meer?!“ Der Mann sah überrascht auf. „Warten Sie, will es Ihnen sagen. Sie müssen zur Station zurück; dort nehmen Sie den Zug nach Roeville; in einer Stunde sind Sie dort!“

Herr Bigaré erschrak.

„Ist St. Florent-des-Eaux also nicht am Ufer des Meeres?“

„Nein, nein —“

„Aber woher denn die Bezeichnung: des-Eaux?“

„O, ich will Ihnen sagen, das ist wegen dem großen Bach mit den vielen, schönen Krebsen.“

Das war eine arge, eine fürchterliche Enttäuschung! Man hatte also vierzehn Stunden in dem rollenden Schwitzkasten zugebracht, war 300 Kilometer weit gefahren, um schließlich bei einem Bach anzukommen, wo es viele Krebse gibt! Ja, wenn man da noch baden könnte, aber Frau und Töchter würden sich ja vor den gefährlichen Tieren fürchten!

Was nun? Sollte er seinen Irrtum eingestehen? Er wußte wohl, daß durch ein derartiges Versehen seinerseits seine ganze Autorität verloren sein würde.

Nach langem Zögern faßte Herr Bigaré einen kühnen Entschluß, der bewies, wie ein großer Verstand selten um einen Ausweg verlegen ist.

Er stellte fest, daß das Reisehandbuch St. Florent-desEaux irrtümlich in die Rubrik der Badeorte eingereiht habe. Diese geschickt angebrachte, hinterlistige Ausrede erregte denn auch bei den Damen Bigaré große Entrüstung über Herrn Bädecker. — „Wie, dieser Preuße wollte die Pariser in Frankreich reisen lernen?!“ Und Herr Bigaré hielt bei dieser Gelegenheit eine seiner patriotischen Reden, in denen er ein Meister war.

Aber diese Beredsamkeit klärte die Situation nicht auf, es gab nur ein Mittel: nach Roeville zu gehen und dort ein Unterkommen zu suchen.

Am andern Morgen machte sich Herr Bigaré auf die Reise und kehrte abends ärgerlich zurück. Dieses Roeville war ein großer, sehr teurer Badeort und alle Hotels überfüllt.

Was blieb nun übrig, als in St. Florent auszuharren?

Schließlich war man doch nur 12 Kilometer vom Meer entfernt, und konnte auf den Krebsfang gehen. Selbst die widerwärtigsten Umstände können die Weisen nicht entmutigen. Die Familie Bigaré wußte sich über die fatale Wirklichkeit hinweg zu täuschen. In ziemlich vervollständigtem Badekostüm ging man auf die Promenade und zum Krebsfang, und da Herr Bigaré ein violettes Bändchen aufgeheftet hatte, so hielten ihn die Einwohner des Städtchens für einen Offizier der französischen Akademie und ließen etwaige Eigentümlichkeiten ruhig passieren.

Frau Bigaré trug ihre Arbeit in einem Körbchen, auf dem mit roter Wolle ein Schiff gestickt war, und hübsche Strandandenken konnte man ebenfalls von Roeville kommen lassen.

Nach drei Wochen kehrte man nach Paris zurück.

„Ah, welch vortreffliches Aussehen Sie haben. Man sieht, daß Sie am Meer waren!“ sagten die Freunde.

Die Familie Bigaré zeigte sich zurückhaltend, und wenn ein besonders Neugieriger darauf bestand, Näheres zu erfahren, sagte Herr Bigaré mit bezeichnender Gebärde: „O, ich bin nicht wie ein Seemann, der gern von seinen Reisen erzählt.“

Im Stillen aber nahm er sich vor, sich ein andermal besser zu orientieren!

Schling - Draperie ist leicht zu arrangieren. Aeußerst schön ist die graziöse Linie der Schling oder Capuchon Draperie, die von Chenrit an vielen ihrer reizendsten Kostüme diese Saison benutzt wurde. Dieses Kleid aus grauem Lansdowne—eine Seide und Wollstoff. Meterung anschmiegenden Gewebes- hat einen engen Rock und eine Tunic, die hinten in dem Schling-Effekt drapiert ist. Der Stoff wird einfach in einer langen Schleife herumgeführt und die flachen Falten an dem Taillenband über jeder Hüfte befestigt. In der Mitte des Rückens wurde die Breite des Stoffes ungefähr sechs Zoll geschlitzt, damit die Schlinge oder Schleife weicher am Rock anliegt.

Die Folgen verschluckter Fruchtkerne.

Das Verschlucken von Fruchtkernen, auch kleinerer, kann sehr gefahrbringend sein. Bei längerem Verweilen ist ein Fremdkörper nie gefahrlos, er verbindet sich mit Kalksalzen und kann infolge seiner Größe und Form Geschwüre und nicht selten tötliche Darmverschlingungen erzeugen. Haben die verschluckten Fruchtkerne auch noch nicht bald nach ihrer Aufnahme Beschwerden verursacht, so darf dies doch nicht über die Gefahr hinwegtäuschen, die sie ständig im Körper bereiten, einerseits, daß sie durch langes Liegen chronische Entzündungen und Geschwürbildungen mit daraus entstehenden Narben hervorrufen und dadurch selbst zur Ursache der Verengerung des Darmkanals werden, anderseits daß nach Jahren noch alle durch sie möglichen Erkrankungen auftreten können. Sitzt der Objektern in der Speiseröhre, so ist das Hinunterstoßen in den Magen nicht ungefährlich, denn auch im Magen kann er zu allerlei Gefahren Veranlassung geben. Finden sich Objektene im Magen, so ist die schonendste Behandlung, sie durch Magenspülung zu entfernen. Will man spitze Kerne, z. B. die der Pflaumen, unschädlich machen, so gibt man, wie man es bei andern spitzen Fremdkörpern zu tun pflegt, Kartoffel-, Reis- oder Grießbrei, Sauerkraut oder Brot mit viel Butter, Mittel, die sie einhüllen, um so die Darmwand vor ihnen zu schützen.

Uebertragung der Tuberkulose durch Kleidungsstücke.

Einen bedeutungsvollen neuen Beitrag zu unserer Kenntnis der Uebertragungsfähigkeit der Tuberkulose liefern die Versuche und Forschungen des französischen Professors Maurice Letulle. Mehrfach ist in den letzten Jahren die Ansicht vertreten worden, daß Krankheitskeime der Tuberkulose unschädlich werden, wenn sie erst einmal ausgetrocknet sind. Die Forschungen Letulles beweisen nun das Gegenteil. Der Gelehrte schüttelte oder bürstete Kleidungsstücke, auf denen der Speichel von Tuberkulosekranken eingetrocknet war über kleinen Metallkästen aus, in denen Meerschweinchen waren. Dasselbe Experiment machte er auch mit Taschentüchern und Wäschestücken, in denen eingetrockenete Krankheitskeime waren. Ergebnis dieser Versuche war, daß nicht weniger als 46 von den zu dem Experiment benutzten 50 Meerschweinchen durch die ausgetrockneten Krankheitskeime angesteckt wurden und einer schweren Lungentuberkulose verfielen, eines der Tiere sogar durch einen 16 Tage alten Bazillenstaub. Diese Beobachtungen erklären die schon früher festgestellte Tatsache, daß die Tuberkulose unter Wäscherinnen so viele Opfer fordert.

— Eine bittere Pille. Fräulein A.: „War Herr Braun überrascht, als er hörte, daß ich verlobt wäre?“ Fräulein B.: „Ein bißchen.“ Fräulein A.: „Fragte er nicht, wann es geschehen sei?“ Fräulein B.: „Nein, nicht wann, sondern wie es möglich wäre!“

Unsere Schnittmuster-Offerte.

9674.
Saisongemäßes und attraktives Kleidchen.

Dieses Dessin wurde in braunem Linene ausgeführt, mit Besatz aus braun und weiß karriertem Gingham. Es würde auch sehr vorteilhaft in weißem Ratine, mit Besatz aus demselben oder einem abstechenden Stoffe versehen, aussehen. Das Dessin eignet sich für irgend einen der populären Kleiderstoffe der Saison. Der tiefe Hüftengürtel kann auch weggelassen werden. Der Schluß ist auf der linken Seite unter der Falte. Das Muster ist in 4 Größen geschnitten: 6, 8, 10 und 12 Jahre. Es benötigt 4 Yards 36zöll. Stoff für die 8jährige Größe.

Preis des Musters 10 Cents.

„Neuer Frühjahrs- und Sommer-Katalog mit allen neuesten Moden jetzt fertig. Jeder Leserin der „Omaha Tribüne für 10 Cents zugesandt.“

Bestellungs-Anweisungen;

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

PATTERN DEPARTMENT OMAHA TRIBUNE,
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne“ Coupon
Ich wünsche Muster No. .....
.... Zoll Brust- oder Taillenweite.
(Jahre .... bei Kinderlachen.)
Name .....
No. ..... Straße .....
..... Stadt .....